

Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



2021

Ein einiges Volk braucht keine Helden

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 29. Mai 2021 · Nr. 121 · 242. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.50 · €5.50

Samstag, 29. Mai 2021

Literatur und Kunst

37

Neue Zürcher Zeitung

Ein einiges Volk braucht keine Helden

Stiftet Herkunft Identität? Nein, sagte der Humanist Durich Chiampell: Geteilte Werte schaffen Gemeinschaft. Von Gian Andrea Caduff



Das Castello di Mesocco im Süden Graubündens: Im dreisprachigen Rätien mit seinen Tälern liess sich Einheit nicht unter Rückgriff auf die Genealogie stiften.
A. Mathis / Keystone

Ein einiges Volk braucht keine Helden

Stiftet Herkunft Identität? Nein, sagte der Humanist Durich Chiampell:

Geteilte Werte schaffen Gemeinschaft.

von Gian Andrea Caduff

Die Rehabilitierung von Geschichtsmythen schreitet voran. Lange hatten sie das Feindbild der Historikerzunft abgegeben: Es galt, ihnen den Garaus zu machen, als ob sie einzig dazu da wären, obsolete Klischees eines Hurra-Patriotismus zu bedienen. Erst als in den verschiedensten Kulturwissenschaften der Mythos als anthropologische Konstante immer mehr zum Thema wurde, sogar das Schlagwort von der «neomythischen Kehre» die Runde machte, entdeckte auch die Geschichtswissenschaft im Kontext vormoderner Nationskonzepte das heuristische Potenzial entsprechender Traditionen und tat sie nicht länger schnöde als trivial ab.

Identität jenseits der Sprachen

Bereits vor gut zehn Jahren warnte Peter von Matt auf dem Rütli davor, die Bedeutsamkeit von Geschichtsmythen als Vermittler politischer Weisheit zu unterschätzen. Diese Funktion hat auch der in Amerika lehrende Politologe Torben Lütjen im Blick, wenn er die fortschreitende Polarisierung der amerikanischen Gesellschaft einem Mangel «an kollektive Identität stiftenden historischen Mythen» zuschreibt. Das klingt, als ob sich Platon persönlich aus dem Jenseits zu Wort gemeldet hätte. Mit jedem Ruf nach einer «grossen» Erzählung bestätigt sich aufs Neue die ungebrochene Attraktivität eines aus dessen «Gesetzen» bekannten Denkmusters, wo den über sechzigjährigen Männern die systemrelevante Funktion von Mythenetzählern zugewiesen wird. Teilhabe an gemeinsamen Werten als einigendem Band – so dachte es sich Platon – bedinge, dass der gesellschaftliche Wertekodex über Mythen kontinuierlich an die Enkelgeneration weitergegeben werde.

Was für das Amerika der Zukunft angemahnt wurde, verwirklichte im ausgehenden 16. Jahrhundert der Bündner Humanist und Reformator Durich Chiampell, indem er ein rätisches Identitätsverständnis über Sprach- und Konfessionsgrenzen hinweg auf der Basis gemeinsamer Werte wie Unabhängigkeit und demokratische Strukturen definierte. Dazu ging er erst einmal auf Distanz zum eidgenössischen Nationalchronisten Johannes Stumpf, dessen Chronik mit Tuitsch, dem angeblichen Urenkel Noahs und Urkönig aller Deutschen, begann und sogar den Begriff Helvetia zu einem altdeutschen Wort machte!

Wie leicht hätte da Chiampell aus Adulas, einem von Tuitschs Grafen, das Aushängeschild alträtischer Identität machen können! Immerhin gehört das nach ihm benannte Massiv hälftig zum Bündnerland.

Es wäre für das dreisprachige Rätien allerdings ein No-Go gewesen, über ein an den «Urdeutschen» Tuitsch anknüpfendes Identitätskonstrukt dem Deutschen eine Vorrangstellung einzuräumen. So hatte Stumpf es unter dem Einfluss zeitgenössischer Theorien getan, als er die Romanen zu Bewohnern einer kulturellen Brache herabwürdigte und die Bewohner der Bündner Südtäler auf Lepontier zurückführte, deren ursprünglich deutsche Muttersprache bedauerlicherweise dem altrömischen Sprachimperialismus zum Opfer gefallen war.

Rätus vom Sockel geholt

Vor diesem Hintergrund entwickelte Chiampell seine eigene, differenziertere Theorie eines gegenseitigen, mehr oder minder intensiv ablaufenden Akkulturationsprozesses zwischen früher eingewanderten Bevölkerungsgruppen deutscher und Zuzüglern lateinischer Muttersprache – ein langwieriger Vorgang, auf den er die biologistische Metapher des Zusammenwachsens anwandte.

Hinzu kommt etwas Zweites: Chiampell, der feurige Verfechter von Demokratie und Kommunalismus, erkannte, wie eine Identitätsstiftung nach dem Modell der Abstammungsgemeinschaft mit einem Urkönig an der Spitze zwangsläufig an antidemokratische Strukturen geknüpft war. Folgerichtig holte er darum auch Rätus vom Sockel des Urheros aller Romanen, indem er die eine unter ihrem Anführer Rätus in die rätischen Alpen geflüchtete Gruppe von Etruskern durch eine Einwanderung aus den verschiedensten Gegenden Italiens ersetzte. Damit verpuffte endgültig die Sprengkraft einer Hierarchisierung der Gesellschaft Rätiens nach Herkunftskriterien.

Wie es von einem Humanisten nicht anders zu erwarten ist, schliesst sich diese Art der Identitätsstiftung über Capuns- und Pizzoccheri-Graben hinweg an ein antikes Vorbild an.

Wie die verwendete Terminologie zeigt, sah Chiampell im Freistaat Dreier Bünde eine Parallele zum Lateinischen Städtebund im alten Italien, einer Konföderation unter religiösem Vorzeichen, deren Angehörige – den Graubündnern vergleichbar – als «Völker verschiedenen Ursprungs (. . .) sich unter Aufgabe ihres je eigenen Namens eine allen gemeinsame Benennung zulegen liessen».

Mit der Etablierung einer entsprechenden Rechtsgemeinschaft der Drei Bünde war in Chiampells Augen zudem insofern eine göttliche Saat aufgegangen, als er in ihrer freiheitlichen Ordnung mit demokratischen Strukturen – in Übereinstimmung mit Calvins Konstruktion der sakralen Nation – den Ausfluss einer interkonfessionell gedachten göttlichen Vorsorge und Vorsehung sah. Von daher erklärt sich seine unverhohlene Freude über die positive Aufnahme der an der evangelischen Synode von 1578 erzielten Einigung über die Fragen der Vorsehung und Vorherbestimmung durch Politik und insbesondere die katholische Seite; Chiampell sah sich in seinem Identitätsverständnis bestätigt.

Braucht es da überhaupt noch einen Helden? Nach dem Namen des Bündner Volkshelden Benedikt Fontana sucht man in Chiampells «Geschichte Rätens» zwar nicht vergebens, doch was man dort findet, ist alles andere als das sprachliche Äquivalent zu Richard Kisslings Bronzeguss. Er steht seit 1903 in der Churer Innenstadt und erinnert an jenen schicksalhaften 22. Mai 1499, als die Bündner im Münstertal an der Calven die zum Schutz des Heerlagers des nachmaligen Kaisers Maximilians I. errichtete Talsperre erstürmten und den Sieg erfochten. In der ausgestreckten Rechten hält Fontana den Degen, während die Linke sein als Folge eines tödlichen Treffers hervorquellendes Gedärm in die Bauchhöhle zurückdrückt. Zu Gevatter stand diesem beeindruckenden, auf verschlungenen Pfaden in die Tradition eingedrungenen Bild allerdings nicht die Realität als vielmehr eine Reihe illustrier Vorbilder, zu denen nebst Homer insbesondere ein Hauptmann in Xenophons «Anabasis» gehört.

Nur ein gewöhnlicher Mann

Die Plastik orientiert sich am hexametrischen Rätien-Epos aus der Feder von Simon Lemnius, einem Humanisten aus dem Münstertal. Bei ihm ermuntert Fontana mit flammender Rhetorik seine Leute zum Angriff auf den Feind, stürmt selber mit einem entschlossenen «Angriff, ihr Männer!» nach vorn und ruft, tödlich getroffen, seinen Leuten zu: «Euer Ziel bleibt der Wall!» Chiampell hingegen arbeitet sich nicht weiter an der Glorifizierung Fontanas ab, sondern macht ihn zu einer Personifikation rätischer Identität als Wertegemeinschaft.

Seine von Chiampell auf Romanisch überlieferten letzten Worte gliedern sich in einen ermunternden Zuruf an seine Leute sowie die beiden Aussagen, dass er nur ein gewöhnlicher Mann sei, um den man nicht viel Aufhebens machen solle, und es heute um nichts weniger als die Existenz der Drei Bünde gehe. Das aufmunternde «Fraischiamaing – Auf denn!» aber wird in Chiampells interpretierender Übersetzung ins Lateinische bemerkenswerterweise zu einem Kompliment in gewählten Worten: «Macti . . . estote – Alle Achtung vor euch!»

Kein Bellen eines widerspruchslos hinzunehmenden Befehls ist von Fontana zu hören, sondern Anerkennung für bereits erbrachte Leistungen – Worte, gesprochen im Vertrauen darauf, dass seine Mitstreiter schon das Richtige zu tun wüssten. Dieses Zurücktreten hinter seine Leute bedeutet nichts anderes, als dass eine solch verschworene Truppe ohne weiteres auf die herausragende Einzelperson verzichten kann. Nicht von ungefähr vergleicht Chiampell Fontanas Mannen mit den Argyraspides, den Elitesoldaten Alexanders des Grossen; wie diese seien die allermeisten der bündnerischen Kämpfer unterschiedslos Helden gewesen.

Bertolt Brechts das herkömmliche Heldenbild ins Fadenkreuz nehmende «Unglücklich das Land, das Helden nötig hat!» wäre bei Chiampell auf offene Ohren gestossen. Für bedeutsamer als traditionelle Heldenfiguren hielt er die gemeinschaftliche Teilhabe an einem Set politischer Wertvorstellungen. Das Bewusstsein dafür zu schärfen, war eines der Ziele seiner Schriften.

Denn als unabdingbare Voraussetzung für einen glaubwürdigen Willen, Werte wie Freiheit und Demokratie allenfalls auch zu verteidigen, sah er den gesellschaftlichen Konsens im Sinne Platons an. Damit wird das ausserordentliche, über den andern stehende Individuum überflüssig.

Von daher zeichnet Chiampell Fontana auch nicht als einen Helden vom Schlage eines Winkelried. Dessen Selbstaufopferung, angekündigt durch jenes pathetische «Ich will euch eine Gasse bahnen, sorget für mein Weib und meine Kinder!», hat eine Funktion, denn erst sie ermöglicht seinen Mitstreitern den entscheidenden Durchbruch. Fontanas Tod hingegen geht eine solche ab. Er kann sich aus dem Geschehen ausklinken und im Schatten seiner Leute verschwinden.

Fontana ist für Chiampell nur als Exemplifizierung seines rätischen Identitätsverständnisses von Interesse. Von daher findet auch das Rätsel seine Lösung, wieso Fontana im eigentlichen Schlachtbericht mit keinem einzigen Wort erwähnt ist. Sein Name taucht erst im Kontext einer reflektierenden Rückschau auf, in der Chiampell den Sieg an der Calven zum theologischen Argument umschmiedet, zum Beleg für eine von der Vorsehung gewollte freiheitliche Ordnung in demokratischen Strukturen als Unterfütterung eines Identität stiftenden Bewusstseins.

Gian Andrea Caduff ist klassischer Philologe und unterrichtete Latein und Griechisch an der Kantonsschule Chur.